

Sächsische Vorzeitung.

Ein unterhaltendes Blatt für den Bürger und Landmann.

Amtsblatt für die kgl. Amtshauptmannschaften Dresden-Altstadt und Dresden-Neustadt, für die Ortschaften des kgl. Amtsgerichts Dresden, sowie für die kgl. Forstrentämter Dresden, Tharandt und Moritzburg.

Verantwortlicher Redakteur und Verleger Hermann Müller in Dresden.

Inserate
werden bis Montag,
Mittwoch u. Freitag
Mittag angenommen
und kosten:
die Spalte 15 Pfg.
Unter Fingerring:
30 Pfg.

**Inseraten-
Annahmekosten:**
Die Annahmehöhen
Buchhandlung,
Invalidenten,
Dankenschein & Bogler,
Rudolf Mosse,
G. L. Daube & Co.
in Dresden, Leipzig,
Hamburg, Berlin,
Frankfurt a/M.
u. s. w.

Nr. 141.

Dienstag, den 29. November 1887.

49. Jahrgang.

Abonnements-Einladung.

Bestellungen auf die „Sächsische Vorzeitung“ für den Monat December nehmen alle kaiserlichen Postanstalten und Postexpeditionen, sowie auch alle Landbriefträger gegen Vorausbezahlung von 50 Pfg. entgegen.

Die Verlags-Expedition.

Politische Weltchau.

Deutsches Reich. Die von uns in der letzten Nummer mitgetheilten Enthüllungen der „Köln. Ztg.“, wonach am Berliner Hofe angeblich eine Partei besteht, die den Fürsten Bismarck und dessen Politik beim Czaren zu verdächtigen suchen, haben natürlich die größte Sensation hervorgerufen. Uebrigens war bereits früher einmal die Rede davon, daß der deutsche Reichskanzler in den Berliner Hofkreisen sehr mächtige Gegner besitze, die seine Pläne auf alle nur mögliche Weise zu durchkreuzen suchen. Als ein Mitglied dieser Partei entpuppte sich u. A. auch der ehemalige deutsche Botschafter in Paris, Graf Arnim, welcher schließlich denn auch wegen Landesverratthes verurtheilt wurde. Damals erschien in Charlottenburg ein Blatt, die „Eisenbahnzeitung“, später die „Reichsglocke“ genannt. Dieses Organ, welches bislang die Politik Bismarck's auf's Wärmste befürwortet hatte, fing ganz plötzlich an, dieselbe auf's Heftigste zu bekämpfen — und erregte durch seine rücksichtslosen, wie es schien, auf geheime Informationen gestützten Angriffe auf den Kanzler großes Aufsehen. Eines Tages erschien ein Fürst Bismarck beim Kaiser, um von ihm Schutz gegen die Personen zu fordern, welche in der allernächsten Umgebung der Majestät gegen ihn und seine Pläne intriguirten. Auf die Frage des Kaisers, wer diese Partei leite, nannte der Kanzler den Namen eines Fürsten, nemlich des Prinzen Biron von Kurland. Bismarck erklärte, zu wissen, daß dieser die „Reichsglocke“ subventionire und derselben Artikel liefere. Unverzüglich entsandte der Kaiser seinen Adjutanten zu dem Beschuldigten, um von ihm Rechenschaft zu fordern. Der Abgesandte kehrte alsbald zurück und überbrachte dem Kaiser die Erklärung, daß der Prinz zu jenem Blatte in keiner anderen Beziehung stehe als jeder Abonnent. Einige Jahre vergingen, als ein Berliner Blatt die Geschichte der längst eingegangenen „Reichsglocke“ erzählte. Bei dieser Gelegenheit wurden auch die Persönlichkeiten genannt, welche dieses Blatt unterstützt hatten und unter diesen figurirte der Rentmeister jenes Prinzen mit einem Sub-

ventionsbetrage von 125,000 M. Da der Kaiser jedem Eklat in der Gesellschaft entschieden abhold ist, wurde die Geschichte unterdrückt, jedoch erhielt der Prinz Biron nie wieder eine Einladung zu einer Hoffestlichkeit. Nach dem Tode desselben ward das Hauptquartier des „Anti-Bismarck-Bundes“ in ein anderes Haus, nemlich in dasjenige des Ministers v. Schleinitz, verlegt. Hier war auch Herr v. Saburoff, der damalige russische Botschafter am Berliner Hofe, ständiger Gast und bald inscenirte derselbe ein großartiges Intriguenspiel gegen den leitenden deutschen Minister. Seine Verbündeten waren in erster Linie drei Schwestern, die, sämmtlich an bekannte Persönlichkeiten der Hofgesellschaft verheirathet, eine große Rolle spielten. Da trat ein Zwischenfall ein, der Herrn v. Saburoff zur Rückkehr nach St. Petersburg zwang. Während seine Gattin in Dresden lebte, machte er mit zweien jener Schwestern, von denen die eine (Gräfin Dankelmann) als außerordentlich geistreich galt, einen Ausflug auf das Land. Herr v. Saburoff hatte ganz — vergessen, daß ihn Fürst Bismarck an jenem Nachmittage zu einer Unterredung eingeladen und der erzürnte Kanzler forderte, als er die Ursache des Ausbleibens des Botschafters erfuhr, dessen Entfernung vom Berliner Hofe. Herr v. Saburoff ging, doch nur, um sich aus einem geheimen Gegner Bismarck's in einen öffentlichen zu verwandeln. In neuerer Zeit agirt dieser Herr eifrig für eine Allianz Rußlands mit Frankreich, während er gleichzeitig noch immer sehr intime Beziehungen mit dem „Anti-Bismarck-Bunde“ in Berlin unterhält.

Ueber die zwischen dem Czaren und dem deutschen Reichskanzler stattgehabte Unterredung verläutet nachträglich noch: Nachdem Fürst Bismarck seiner Enttäuschung über die von gewisser Seite verübte Fälschung von Depeschen Ausdruck gegeben hatte, versicherte Kaiser Alexander auf das Bestimmteste, „daß er die Erhaltung des Friedens wünsche und daß ihm weder ein Angriff gegen Deutschland noch die Theilnahme an einer gegen Deutschland gerichteten Koalition in den Sinn kommen werde. Fürst Bismarck seinerseits machte keinen Hehl daraus, daß, wer mit Deutschland in Frieden leben wolle, auch dessen Verbündete nicht angreifen dürfe, worauf der Czar erklärte, er nehme Akt davon, daß Deutschland seine vertragsmäßigen Verpflichtungen so ernst auffasse und ergänze seine Versicherung, Deutschland nicht anzugreifen zu wollen, dahin, daß er auch gegen Oesterreich, sofern dieses Rußland nicht provocire, keine Feindseligkeiten unternehmen werde.

Der Kaiser empfing am Sonntag das Präsidium des Reichstages in feierlicher Audienz. Bei dieser Gelegenheit betonte der Monarch, daß die Erkrankung des

Kronprinzen eine überaus schwere Schickung für ihn sei. Wäre sein Sohn gesund geblieben, so hätte er (der Kaiser) die Ueberzeugung mit in's Grab nehmen können, daß auch nach seinem Tode die Politik Deutschlands in seinem Sinne fortgeführt werde; er hätte dann ruhig seine Augen schließen können. Der Kaiser bedauerte ferner, daß er nicht habe in Person die Thronrede verlesen können. Besonderes Gewicht sei auf den Schlußsatz derselben zu legen, worin der Welt gesagt werde, daß Deutschland den Frieden wolle, daß es aber vollkommen gerüstet sei, etwaigen Angriffen zu begegnen. Schließlich besprach der Kaiser noch mit wenigen Worten die allgemeine politische Lage und gab seinem Bedauern über den Rücktritt des Präsidenten Grévy Ausdruck.

In der am Freitag stattgefundenen Sitzung des Reichstages gelangte zunächst seitens des bisherigen Präsidenten, v. Wedell-Piesdorf, nachstehendes Telegramm des deutschen Kronprinzen zur Verlesung: „Ich danke dem Reichstage aufrichtig für den Ausdruck seiner Theilnahme an meiner Erkrankung. Diese Theilnahme hat gleich den anderen, aus allen Gegenden des Reiches und allen Schichten der Bevölkerung an mich gelangten Kundgebungen wahrer Anhänglichkeit, meinem Herzen ungemein wohlgethan. Mit Gottes Hilfe hoffe ich, daß die durch den Aufenthalt in südlicher Luft bereits fühlbar werdende günstige Wendung in meinem Befinden mir gestatten wird, meine Pflichten gegen das Vaterland wieder in vollem Umfange zu erfüllen.“ Nach Verlesung dieser Depesche fand die Wahl des Präsidiums statt. Als erster Präsident wurde v. Wedell-Piesdorf wieder gewählt, während man zum 1. und 2. Vicepräsidenten die Abgg. Dr. Buhl (nationalliberal) und Frhr. v. Unruhe-Bomst (freikonservativ) ernannte. Schließlich beschloß noch das Haus auf Antrag des Abg. Singer, den Reichskanzler zu ersuchen, während der Dauer der Session das gegen die socialdemokratischen Abgg. Grillenberger und Kräcker eingeleitete gerichtliche Verfahren einstellen zu lassen.

Der dem deutschen Reichstage zugegangenen Vorlage, betreffend die Verlängerung des über Berlin verhängten kleinen Belagerungszustandes, ist eine Motivirung beigefügt, in der es u. A. heißt: Die Organisation der Socialdemokratie in Berlin ist anlässlich der jüngsten Reichstagswahlen von Neuem offenbar geworden. Diese Organisation erstreckt sich auch auf die unmittelbar an das Reichsbild der Reichshauptstadt angrenzenden Theile des platten Landes, namentlich auf die Kreise Leitow und Niederbarnim. Mit der Agitation für die Wahl von socialdemokratischen Reichstagskandidaten verband man eine öffentliche

Feuilleton.

Die Pflegekinder des Commerzienraths.

Novelle von Carl Hartmann-Blon.

(21. Fortsetzung.)

Mit diesen Worten verließ sie ihr Zimmer, trat auf den Korridor hinaus, öffnete gleich darauf eine große, mit vielen Vergoldungen versehene Thür und schritt durch dieselbe hindurch. Sie befand sich jetzt in einem Saale von bedeutender Größe, in welchem eine fürstliche Pracht das Auge fast blendete. Sie wanderte mehrmals auf dem spiegelglatten Parketboden, vorsichtig, um nicht auszugleiten, auf und ab und nun, unter dem mittleren, aus versilbertem Metall und Glas angefertigten riesengroßen Kronleuchter den Schritt anhaltend, sagte sie: „Nun ist ja Alles da, nun ist ja Alles so geworden, wie der Onkel und ich es uns so oft in unserer Phantasie ausgemalt, daß es noch einmal werden müsse. Wir wohnen in einem Hause, das einem Schlosse gleicht, wir haben einen Garten, einen Park, wie ihn Niemand sonst in der Stadt besitzt, eine prächtige Equipage steht uns zu jeder Zeit zur Verfügung, Kutscher und Diener tragen eine reiche Livrée, es fehlt jetzt nichts, nichts mehr! Und in diese Räume sollte eine Andere als Herrin einziehen, über dies Alles eine Andere gebieten? Nein, nimmermehr!“ rief sie jetzt mit lauter Stimme. „Da es der Wunsch, der Wille der verstorbenen Tante war, so habe ich ein Recht darauf. Ist der Würfel schon gefallen, Heinrich? Ist er es nicht? Wehe Dir, wenn er günstig fällt! Du

hast mich verschmäht, aber nimmst auch in Acht, ich werde mit dem Rache Schwerte dazwischen fahren und werde kämpfen auf Tod und Leben und dann wollen wir sehen, wer siegt, Du oder ich! Es kostet mich vielleicht nur ein einziges Wort und Du mußt von Deinem stolzen Hofe wieder heruntersteigen und all' Dein Hochmuth fällt zusammen wie ein Kartenhaus!“

Katharina hatte wie beschwörend die Hand ausgestreckt, der Oberkörper war zurückgebeugt, aus ihren Augen schossen drohende Blitze, ihre hübschen Gesichtszüge hatten sich bis zur Fälschheit entstellt. So stand sie da wie das Bild einer Rachegöttin.

Erst nach einigen Minuten strich sie die dunklen Locken von der zusammengezogenen Stirn und verließ die Stelle, wo ihre Rachegeanken sich in laute Worte umgesezt, durchwanderte jetzt auch die anderen, mit gleichem Luxus ausgestatteten Gesellschaftsräume, wobei sie mehrmals vor sich hinsüßte: „Und alles Das wird doch noch mein!“ und kehrte darauf in ihr Zimmer zurück. Aber während ihrer Abwesenheit war gerade das Geschehen, wonach sie zwei Tage lang schon ausgehant; aus der Villa dräben war der Diener des Grafen Waldsee herausgekommen, hatte den Weg nach der Brauer'schen Villa eingeschlagen, diese betreten und nach kurzer Zeit sich wieder aus derselben entfernt.

Hätte Katharina es gesehen, sie würde vor Aufregung gezittert und mit einer grenzenlosen Spannung darauf geschaut haben, was sich nun wohl in der nächsten Stunde ereignen würde. So aber hatte sie ihr Inneres leidlich ein wenig zur Ruhe gebracht, der Hoffnung wieder einen kleinen Raum angewiesen, so daß sie ein Buch nehmen und mit Aufmerksamkeit darin

lesen konnte. Nach geraumer Zeit klopfte es an die Thür und zugleich hörte man die Stimme der Tante: „Ich bin es, Katharina!“

„Komm herein, Tante Sophie!“ rief das junge Mädchen, legte das Buch fort und erhob sich.

Die kleine Ingerunde Frau trat mit einem glückseligen Gesicht über die Schwelle.

„Denke Dir, Katharina“, kam es jubelnd über Tante Sophie's Lippen, die Henriette, meine Tochter, hat einen Jungen! Ach diese Freude — ich hatte keine Ahnung davon!“

„Da gratulire ich, Tante!“

„Danke! Fünf Jahre verheirathet, es wurde schon gar nicht mehr daran gedacht! Alles steht gut, aber Henriette's Wärterin ist erkrankt und nun muß ich zu ihr, um vier Uhr reise ich mit dem Kurierzuge ab.“

„Du willst uns verlassen, Tante?“

„Ruh ich nicht, mein Kind? Es ist ja meine Pflicht! Ich muß ja meine Tochter pflegen und wer könnte es besser, als die Mutter! Hier bin ich nun doch gänzlich überflüssig.“

„Wie so?“

„Ich muß Dir etwas mittheilen“, erwiderte Tante Sophie, wobei ihre glückseligen Miene sich plötzlich in ganz traurige verwandelte, „es ist zwar noch ein tiefes Geheimniß und das soll es auch vorläufig bleiben, aber Du wirst schweigen können, nicht wahr?“

„Gewiß, gewiß!“

„Der Heinrich — ach, wenn es nach meinem Wunsche gegangen wäre, so würdest Du — der Heinrich —“